

## Vorwort

### Eva-Maria Höhle

Die frühesten Zeugnisse menschlicher Kultur sind im Material Stein überliefert. Von der Verwendung unbehauener Steine bis zur feinen Ausarbeitung dieses sich der Bearbeitung widersetzenen Materials war ein weiter Weg menschlicher Entwicklung. Obwohl die schon in früher Zeit vorkommenden langen, schwierigen Transportwege uns heute noch in Erstaunen versetzen, war es doch in der Regel das am Ort verfügbare Material, das den Baustein für die architektonischen Zeugnisse der verschiedenen historischen Epochen abgegeben hat.

Stein ist nur bei oberflächlicher Betrachtung ein zeitloses Material. Seine erste historische Bindung liegt in seiner Entstehung in den jeweiligen Phasen der geologischen Entwicklung. Daraus resultieren auch die starken Unterschiede der Qualität des Materials: Sandstein, Marmor, Granit, Kalkstein – sie alle sind allgemeine Bezeichnungen für aus der Entstehungsgeschichte des Gesteins ableitbare Qualitäten. Mit der Errichtung eines Bauwerks erhält das zum Einsatz kommende Steinmaterial eine zweite Ebene der Geschichtlichkeit. Dahinter steht die in der österreichischen Forschung seit Alois Kieslinger näher untersuchte Frage, welche Steinbrüche zu welcher Zeit Baumaterial zur Verfügung stellen konnten. Viele Steinbrüche wurden ausgeschöpft, das Wissen um sie ging verloren und erst die Materialanalyse und die Kenntnis der geologischen Vorgänge in einer bestimmten Region, danach auch die gezielte Suche nach Restmaterial und das unerlässliche Quellenstudium geben hier wichtige neue Aufschlüsse. Aus dieser bauzeitabhängigen, geschichtlich gebundenen Anwendung des Materials lassen sich bei einzelnen Gebäuden oft wesentliche Erkenntnisse für die Datierung einzelner Bauteile ableiten.

Im späteren 20. Jahrhundert ist es ein allgemeines Charakteristikum der Forschungsentwicklungen, dass erst die Summe der Erkenntnisse aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen ein umfassendes Bild ergeben. Im Umfeld der Denkmalpflege entstand so aus dem Zusammenwirken von Gesteinskunde, Kunstgeschichte, Wissen um die historischen Technologien, Bestands- und Quellenanalyse etc. die Bauforschung. Das Gesteinsmaterial an einem Bauwerk kann aber auch noch eine dritte geschichtliche Schicht erschließen, die vor allem dem Denkmalpfleger vertraut ist, gleichzeitig für ihn viele Fragen aufwirft und manche beantwortet. Historische Architekturen wurden seit ihrer Entstehungszeit vielfach verändert, überarbeitet, repariert und restauriert. Ein exaktes Materialwissen hilft, diese historische Dimension eines Denkmals zu begreifen und nachvollziehbar zu machen.

Wenn etwa an einem gotischen Dom im 19. Jahrhundert Erneuerungen vorgenommen wurden, lässt sich der Umfang dieser Maßnahmen am damals verwendeten Material exakt definieren. Für den Stephansdom und andere mittelalterliche Kirchen in Wien und Niederösterreich liegen bereits hervorragende, aus der Bestandserhebung gewonnene Forschungsergebnisse vor. Diese in der kunsthistorischen Betrachtung lange Zeit viel zu wenig beachtete Restauriergeschichte erschließt sich über das materialkundliche Wissen, die Art der Verwendung des Materials und seiner Bearbeitung, seine Alterung und Verwitterung und schließlich die Spuren verschiedener Restauriermaßnahmen. Dieser im vorliegenden Buch behandelte Forschungsbereich liefert aussagekräftige historische Befunde in allen drei skizzierten historischen Schichten des Steinmaterials im baulichen Kontext.

Die erst in der jüngeren Forschungsgeschichte auf breiterer Basis betriebene Materialienkunde, nicht nur für Stein, sondern auch für Pigmente, Bindemittel und vieles andere, bildet in der Summe einen Wissenschaftszweig, in dem Chemie, Physik, Geologie, Geschichte und Kunstgeschichte sowie eine Reihe anderer Disziplinen eine Partnerschaft eingehen. Das verlangt von jedem Forscher neben umfassenden Fachkenntnissen die Fähigkeit zur Analyse größerer Zusammenhänge und ihre Interpretation sowie das Einbeziehen der in den benachbarten Fächern behandelten Probleme – ein anspruchsvolles Unterfangen, zu dem dieses Buch einen wertvollen Beitrag liefert. Seit Alois Kieslinger besteht zwischen der Technischen Universität Wien, der Universität für Bodenkultur Wien und dem Bundesdenkmalamt eine enge, einander befruchtende fachliche Zusammenarbeit.

Ad multos annos!